

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

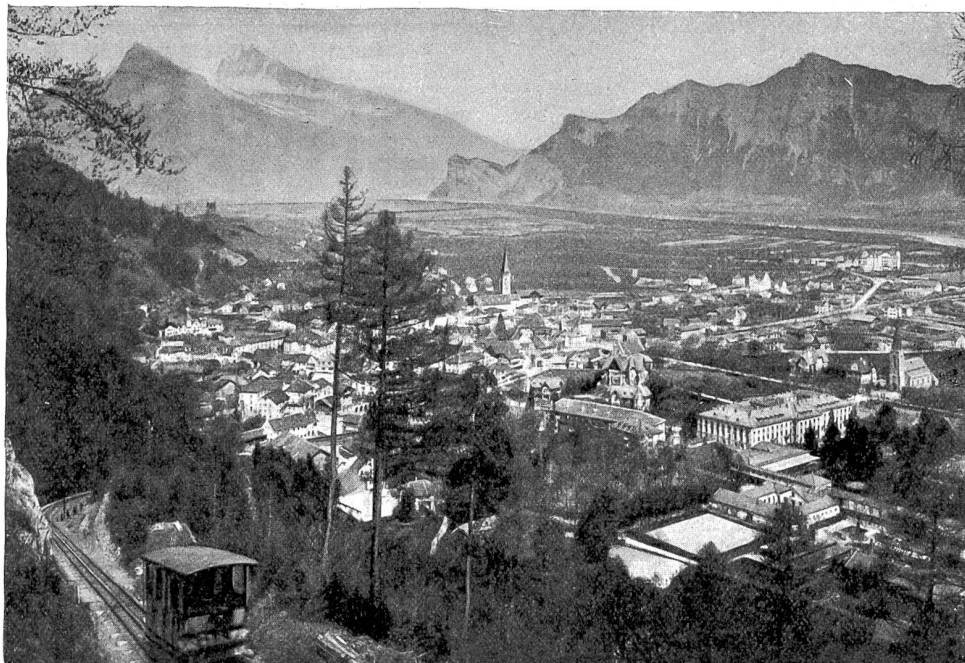
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



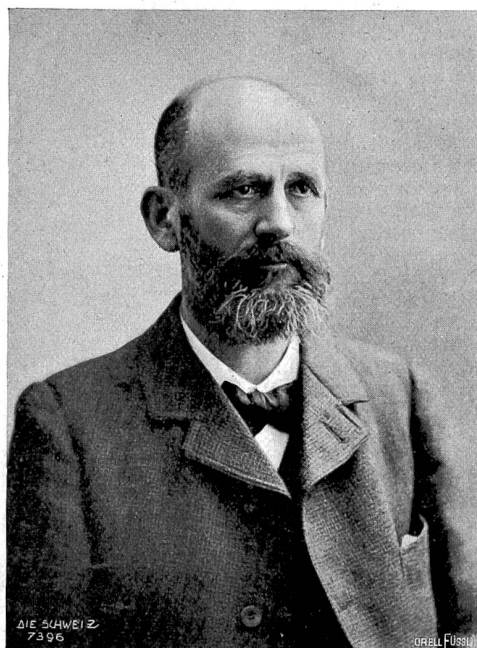
Ragaz von Süden. Phot. A. Heinze.

Politische Uebersicht.

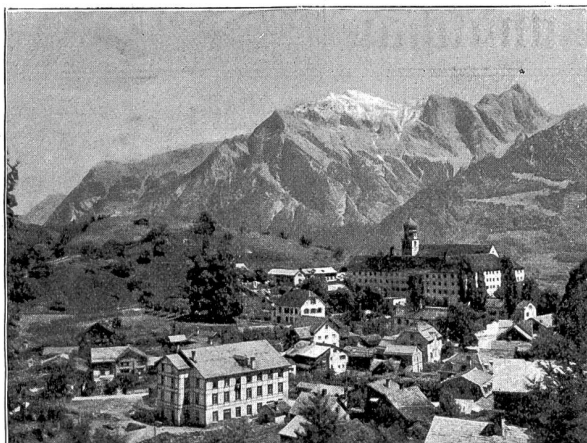
Kaiser Wilhelm hat wieder einmal das Bedürfnis empfunden, etwas zu zerfchmettern. Diesmal ist es die Verfassung von Elsaß-Lothringen, die er „in Scherben schlagen“ will, um hierauf das Reichsland dem Königreich Preußen als Provinz einzuverleiben — wenn nämlich die Elsässer nicht inzwischen Vernunft annehmen und etwas manierlicher werden. Sie trieben es in letzter Zeit auch wirklich gar zu bunt, reduzierten den kaiserlichen Gnadenfond, strichen die kaiserliche Jagdpacht und weigerten sich, den Direktor der von Preußen mit Aufträgen beehrten Fabrik in Grafenstaden, einen ausgesprochenen Französling, wegen seiner reichsfeindlichen Umtriebe zu maßregeln. Kaiser Wilhelm mühte nicht sein Temperament besitzen, um bei solchen Vorkommnissen kaltes Blut bewahren zu können, hatte er doch das Reichsland stets fort mit seinen Gnadenbeweisen und seiner Guld überhäuft. Auch ist zu seiner sehr wesentlichen Entlastung zu sagen, daß sein unwirkliches Tischgespräch absolut nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war und nur durch eine ganz grobe Indiskretion in die Spalten des sensationslüsternen „Matin“ in Paris gelangen konnte. Daß es nun wieder eine „Kaiserdebatte“ im Reichstag absetzen werde, war vorauszu sehen, und sie ließ denn auch an Unerquicklichkeit nichts zu wünschen übrig. Der Reichskanzler deckte den Kaiser gegenüber den sozialistischen Angriffen nach Pflicht

und Schuldigkeit und erklärte, daß es Wilhelm II. nie einfallen konnte, zu drohen, aus eigener Machtvollkommenheit und mit Umgehung der verfassungsmäßigen Instanzen eine Aenderung in den reichsländischen Verfassungsverhältnissen herbeiführen zu wollen.

Noch bedeutend ungemütlicher als im Reichstag ging es im preußischen Abgeordnetenhaus zu, wo die Sozialdemokraten — es sind nicht mehr als ein Halbdutzend unter fünfhundert Mitgliedern! — dem konservativen Präsidenten v. Erffa das Leben blutiger machen. Gegenüber dem Haupttrakeeler Borchardt wußte sich der Präsident schließlich nicht mehr anders zu helfen, als daß er die Polizei zur Hilfe rief und den Abgeordneten, der sich heftig sträubte, zweimal gewaltsam an die Luft setzen ließ. Das war zweifellos ein Fehler, weil diese ultima ratio der gewalttätigen Ausschaffung angewendet wurde, noch bevor alle sonstigen parlamentarischen Hilfsmittel — z. B. dreimaliger Ordnungsruf — erschöpft waren und weil sich Borchardt, wenn auch in besonders lästiger Form, nur zuschulden kommen ließ, was andere Mitglieder sich auch erlaubten, ohne hinausgeworfen zu werden, nämlich das Herumstehen bei der Tribüne und die ewigen Zwischenrufe. Wenn man sich erinnert, mit welcher unbeschreiblichen Verachtung und Abneigung die Sozialisten im preußischen Abgeordnetenhaus aufgenommen



Ständerat Munzinger, Solothurn. Phot. A. Krenn, Zürich.



Dorf Pfäfers.

wurden, dessen Präsident v. Kröcher selbst ihnen die Beleidigung ins Gesicht schleuderte, Sozialisten könnten nie Subjekt, sondern immer nur Objekt der Gesetzgebung sein, so ist es menschlich durchaus begreiflich, wenn sich die Lehtern eben auf ihre Art Geltung zu verschaffen suchen und den übermütigen Junkern des Abgeordnetenhauses soviel Aerger als nur möglich bereiten.

Näher und näher rückt die Lunte dem Pulverfaß, das den europäischen Frieden in die Luft zu sprengen droht. Die Italiener haben dank ihrer zehnfachen Uebermacht die Garnison von Rhodos zur Kapitulation gezwungen, was in Italien wiederum als eine weltgeschichtliche Waffentat gefeiert wird, und sie sind im besten Zuge, die sämtlichen türkischen Inseln des Ägäischen Meeres eine um die andere zu besetzen, mit der heute schon ausgesprochenen Absicht, sie niemals wieder unter die türkische Herrschaft zurückkehren zu lassen. Durch diese systematische Verabung der zu Wasser absolut wehrlosen Türkei mußte der Haß der Osmanen gegen den fremden Eroberer neuerdings angefaßt werden; er hat sich nun zunächst in der Ausweisung sämtlicher Italiener aus der Türkei Luft gemacht; aber es steht sehr zu befürchten, daß die zur Verzweiflung getriebenen Türken schließlich doch eines Tages an allem, was christlich und europäisch heißt in ihrem Machtbereich, fürchterliche Rache nehmen und ein entsetzliches Massacre anrichten werden, für das die volle Verantwortung ebenfalls Italien zu tragen hätte. Ganz und gar unentwerrbar ist auch die allgemeine europäische Lage infolge des italienischen Vorgehens geworden. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß man Italien einfach die so wertvollen Inseln des Ägäischen Meeres, von denen eine einzelne mehr strategischen und kommerziellen Wert besitzt als ganz Tripolitanien, einfach einsacken läßt, ohne zur gegebenen Zeit die entsprechenden „Kompensationen“ einzufordern, was nichts anderes bedeutet als den endgültigen Konturs der europäischen Türkei mit allen seinen heute noch gar nicht abzusehenden politischen und finanziellen Folgen für Europa. Daß der deutsche Botschafter von Marshall in Konstantinopel ziemlich unerwartet nach London versetzt wurde, scheint ein weiteres Anzeichen dafür zu sein, wie niedrig die deutsche Diplomatie die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges der Türkei in dem gegenwärtigen Konflikt mit Italien einschätzt. Der Weggang des ihr bisher wohlgesinnten v. Marshall will nichts anderes sagen, als daß auch Deutschland nunmehr die Sache der Türkei für verloren gibt und sich von ihr zurückzieht.

Unerwartet ist König Friedrich VIII. aus diesem Leben abberufen worden, und unter wie seltsamen und eigenartigen Umständen! Als namenloser Fremdling, dessen Taschen die Polizei vergeblich nach irgend welchen Ausweispapieren durchstöbert, wird er sterbend auf der Straße aufgefunden, ins Krankenhaus am Hafen und in die Totenkammer geschafft, wo schon acht andere Unbekannte, auf ihren Schragen hingestreckt, ihm Gesellschaft leisten, bis endlich der König vermist, gesucht und zuletzt im Totenwinkel des dunkelsten Hamburg gefunden wird. Welch ein Stoff für einen Novellendichter, der sich nur das Schicksal eines der Schlafkameraden des Königs von Dänemark zum Vorwurf zu nehmen, sich auszudenken braucht, es sei dem armen Tropf einmal prophezeit worden, er werde in einer

königlichen Gruft beigelegt werden, um nun recht drastisch zu schildern, in welcher Weise diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen — er wird den ergreifendsten Stoff für seine Dichtung gefunden haben! Das dänische Volk aber trauert heute um seinen populären Monarchen.

* **Totentafel** (vom 7.—22. Mai 1912). Am 9. Mai starb in Basel Universitätsprofessor Dr. Karl von der Mühl im 71. Altersjahre. Der Verstorbene wirkte 1869—1889 in Leipzig erst als Privatdozent, später als außerordentlicher Professor der mathematischen Physik. Im Sommer 1889 trat er seine Lehrtätigkeit in Basel an. Im Jahre 1910 führte er das Präsidium der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft. Zweimal hat von der Mühl das Rektorat bekleidet, 1895 und, besonders würdig und erfolgreich, im Jubiläumsjahr 1910. Die medizinische und die juristische Fakultät haben ihn zum Ehrendoktor ernannt.

Am 13. Mai starb in Basel Nationalrat Joh. Suter. Er war geboren 1847 zu Lampenberg (Baselland), studierte die Veterinärwissenschaften zu Zürich, Bern und Berlin, war 1872 bis 1875 und seit 1893 Mitglied des Landrates, seit 1900 Präsident des kantonalen landwirtschaftlichen Vereins und seit 1891 Mitglied des Nationalrates. Er gehörte dort der radikal-demokratischen Gruppe an. Die Landwirtschaft hatte in ihm einen eifrigen Förderer ihrer Interessen.

Am 14. Mai in Aarau Fürsprecher Heuburger, gewesener Obergericht, im 72. Altersjahr.



Taminaschlucht.

Am 16. Mai in Bern Architekt Adolphe Tiedé, gewesenes Mitglied des eidgenössischen Schulkollegiums. Herr Tiedé war früher Mitglied des Gemeinderates der Stadt Bern. Er nahm seinerzeit in der Architektur eine führende Stellung ein. Militärbauten, so die Kaserne in Bern, in der Hauptsache die Irrenanstalt Münsingen usw. sind seine Werke. Besondere Verdienste hat sich der Verstorbene um das Schulwesen, namentlich den gewerblichen Unterricht, erworben.

Am 18. Mai starb in Bern Henri Morel, der bisherige Direktor des internationalen Büreaus für geistiges Eigentum in Bern, im 74. Altersjahre*). Er war gebürtig von La Chaux-de-Fonds, trat zuerst in den Dienst der Eisenbahn, ging dann zur Advokatur über und wurde 1871 radikales Mitglied des Grossen Rates. 1880 wurde er Mitglied, 1887 Präsident des Nationalrates. Im gleichen Jahre übertrug ihm Bundesrat Droz das Sekretariat des genannten internationalen Büreaus, das zuerst keinen Direktor hatte, und im Jahre 1892 wurde ihm dann auch der Titel Direktor verliehen. Er verwaltete sein Amt mit großer Gewissenhaftigkeit bis in dieses Frühjahr, da er dann von Bundesrat Comtesse abgelöst wurde. Schon vor zwanzig Jahren durch Professor Kocher wegen Krebs operiert, ist er nun doch dieser Krankheit erlegen.

Die Thermalquellen der Tamina.

„Kagaz-Pfäfers zählt unstreitig zu den ebenso eigenartigen als großartig charakterisierten Landschaften. Wer hier nicht schauen und wandern lernt, dem hat der Herrgott umsonst seine Wunder vor die Augen getürmt und unter die Füße gelegt. Gletscher und Grat, Weinberg und Tannenwald, Laubholz und

*) Vgl. Bild und Text Jahrg. XI 1907, 117 f.



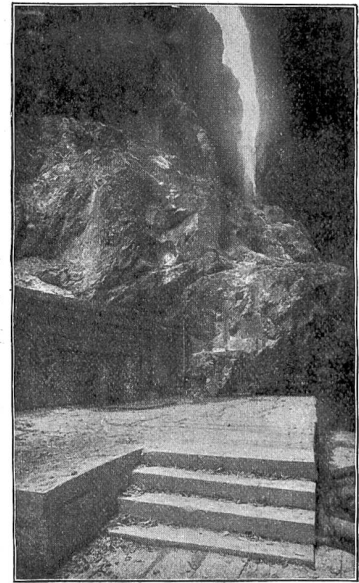
Tamina-Weg nach Pfäfers. Phot. J. Feyer.

lachendes Ackergefilde, Wiesen und Alpweiden, Tal und Schlucht und Lawinenzug und Wildwasser-Runse, weite Fernsicht und lauschige Weltwinkel, Felskolosse und mächtige Runsebauten an Buhr und Straße, merkwürdiges Volk und ungewohnte Sprache, Sitte und Bauart — alles ist auf ein unerwartet enges Gebiet zusammengedrängt, und wer darin wandert — offenen Blickes und von kundiger Hand gewiesen — der kommt sich vor wie in einer Fundgrube an allem, was den Wanderer und Beobachter entzückt.“ Mit diesen Worten hebt ein genauer Kenner der Tamina-Schlucht, Pfarrer Waldburger in Kagaz, sein Loblied an, da er von Kagaz erzählt und in einem ausführlichen Werk genaue Auskunft gibt

über den weltberühmten Kurort, von dessen heißen Thermen schon die alten Chroniken zu erzählen wußten, wo noch nicht das Donnern eines internationalen Zuges an den Wänden widerhallte, keine modernen Hotels der Fremden warteten und die wilde Tamina noch nicht von kundiger Menschenhand im Zaum gehalten wurde wie heute.

Es soll ums Jahr 1038 gewesen sein, als ein Jäger des Klosters Pfäfers auf seinen Streifzügen oberhalb des jäh abstürzenden Fesselschlundes ankam und dort Nester von Raubvögeln entdeckte. Um ihre Brut auszunehmen, ließ er sich an einem Strick hinab und erblickte dabei, wie die Sage meldet, dichte Dämpfe, die aus den Felsritzen hervordrangten, und sprudelnde heiße Quellen. Es vergingen aber noch zwei Jahrhunderte, bis Fürst Hugo II. die Quelle mit einigen Badeeinrichtungen versehen ließ, die äußerst primitiv gewesen sein müssen, da ein Chronist von ihnen folgendes zu melden weiß: „Gleich neben dem Kloster, in einem tiefen, ungeheuern Tobel, dadurch der ‚Caminus‘ (gemeint ist die Tamina) ganz ungestüm über die Felsen rauschet, unter einem finstern hohlen Felsen liegt das köstliche und heilsame warme Bad. Es ist lange verborgen gelegen. Das Tobel ist noch heutigen Tages unwegsam; elende Häuschen sind darin, die man allein zur Sommerzeit bewohnt zur Notdurft derer, so darin baden. Wein, Brot und Fleisch und alles, was man darin braucht, muß man hinabtragen. Das Tobel hat zwei Wege ins Bad, beiderseits in die Felsen gehauen, also böse und gefährlich zu wandern. Etlliche trägt man darein, etliche führt man hinab, etliche habe ich selbst gekannt, die bis darauf oben an den Rand der Felswand gekommen und aus Furcht des gefährlichen Weges wiederum ungebadet hinweg gefahren sind...“

Nur mit Hilfe von Seilen konnten die heilsuchenden jahrhundertlang in die schwarze Schlucht hinuntergelassen werden; sie bekamen Speise und Trank für einige Tage mit und speisten und schliefen im warmen Wasser. Im 14. Jahrhundert entschloß sich Abt Johann II. von Mendelsbüren, ein Kurhaus, schwebend über der Tamina, aufzuführen, dessen Fundament auf schweren Balken ruhte, die in die Gesteinswände eingelassen waren. Aber auch zu diesem verborgenen Schutzhause führte weder Weg noch Steg; über hängende Leitern senkrecht mußten die Kranken hinabklettern, und wer dies der Körperschwäche oder des Schwindels wegen nicht vermochte, wurde in einen Korb gesetzt und mit verbundenen Augen an Seilen hinabgelassen. Trotzdem berichtet der Meistersinger Hans Folz (1480), daß Pfäfers als Heilbad unter allen Bädern obenan stehe, und die Eidgenossen als Schirmvögte des Klosters „hatten Gewalt, gen Pfäfers in das Bad Geleit zu geben oder abzuschlagen nach ihrem Willen, Gefallen oder Guldünken“, welches Recht sie



Quellhäuschen in der Schlucht. Phot. J. Feyer.

sich erst noch durch einen Anteil am Badegeld bezahlen ließen. Am Schluß des 14. Jahrhunderts wurde alsdann ein für die damalige Zeit ganz erstaunliches Werk fertig gebracht, eine Felsentreppe, die zur Schlucht hinab gesprengt wurde und die, so vorteilhaft sie sich erwies, „dennoch von niemand ohne Zittern und Zagen zurückgelegt wurde“. Auch für das Seelenheil war drunten in der Schlucht gesorgt; in einer Grotte jenseits der Tamina war eine Felskapelle eingerichtet, in welcher ein Glöcklein den kommenden Kurgast begrüßte und ihm den Abschied läutete, wenn er genesen wieder zur Oberwelt zurückkehrte.

Später räumten Feuersbrünste, Steinschläge und die Vernachlässigung durch das Kloster mit dem Kurort gründlich auf; die Trümmer des Kurhauses wurden von der Tamina fortgetragen, und kein Mensch kümmerte sich mehr um das Bad, bis 1629 die warme Blut in siebenzehn Kanäle geleitet wurde, die auf 101 „lerchenen Jochen“ längs der östlichen Schluchtwand verlegt waren. Beide Enden der Leitung wurden durch Brunnstuben geschlossen. 1704 wurden die Baderäume erweitert, die 1825 bis 1832 durch Abt Placidus den heutigen Ausbau erhielten. Mit der Aufhebung des Klosters, die 1838 erfolgte, gingen die Dependenz desselben, die Badegebäulichkeiten in der Tamina-Schlucht und das fürstbischöfliche Statthaltereigebäude in Ragaz an den Staat über. Natürlich nahm dieser die Vorteile des Bades wahr, ließ den Ueberfluß des Thermalwassers in Holzröhren bis nach Ragaz, das sich damals noch als ein kleines und unbedeutendes Dörfchen präsentierte, leiten und errichtete in der ehemaligen Statthalterei ein großes Kurhaus, das 1842 unter dem Namen „Hof Ragaz“ entstand und seither weltberühmt geworden ist.

Das Jahr 1868 bedeutete für Ragaz den Zeitpunkt des größten Umschwunges; denn damals wurde die Domäne Ragaz verkauft und die Schlucht mit Quelle und Bad Pfäfers auf hundert Jahre konzessionsweise dem Archi-

teften Bernhard Simon in St. Gallen übergeben. Inmitten weniger Jahre entstanden unter dessen großzügiger Leitung die Kuranstalten von Ragaz und damit das moderne Ragaz selbst, das heute eine Fremdenstation allerersten Ranges geworden ist und das als Bade- und Luftkurort, nicht zuletzt aber auch seines milden Klimas wegen als Uebergangsstation eine hochwichtige Rolle im internationalen Fremdenverkehr spielt. Viele gekrönte Häupter haben in Ragaz zur Kur geweiht, so die Kaiserin Eugenie, Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, und die Königin Maria von Bayern, mancher berühmte Mann, wie Victor Hugo, der Philosoph Schelling, Paderewski, Ambroise Thomas, Moltke, Graf Hohenlohe, Deutschlands dritter Kanzler, der hier starb, und als der erste berühmte Kurgast überhaupt der Leutpriester am Großen Münster in Zürich, Huldreich Zwingli, den die hohen Herren von Zürich, als er sich in der Pestzeit durch treue Seelsorge selber die Krankheit zugezogen hatte, an die Thermen von Pfäfers zur Genesung sandten. Pestkrante Patienten gibt es heute in Ragaz keine mehr, wohl aber wird das Thermalwasser der Pfäferser Quellen mit Erfolg bei modernen Krankheiten, so bei chronischem Rheumatismus, bei Gicht, Gelenkkrankheiten, allgemeiner Nervosität, Ischias und Verdauungsstörungen angewendet, und das heilkräftige Wasser in Verbindung mit dem nebelfreien Klima hat manchem schon Kraft und Lebensfreude zurückgebracht. Des alten Chorherrn Felix Hammerlin Traum ist in Erfüllung gegangen, der 1624 beim Anblick der niederstürzenden Quelle den Ausspruch tat: „Wenn eine solche Thermalquelle im ebenen Lande entspringen würde, sie gewährte 2000 zugleich Badenden übergenug Wasser.“ Die Zahl zweitausend ist heute längst überschritten, und von feinem mehr weiß heute die Chronik, will heißen das sei aus Furcht ungebadet



Schlucht und Bad Pfäfers. Nach einem alten Stich.

Fremdenblatt, zu melden, „er wiederum hinweggefahren“.

Aktuelles.

Ein Jubiläumstag der Gotthardbahn. Vor dreißig Jahren, am 21. Mai 1882, nahmen die glanzvollen Eröffnungsfeierlichkeiten der Gotthardbahn ihren Anfang, die die Schweiz unter der Anteilnahme der ganzen Kulturwelt mit ihren Nachbarn aus dem Süden und Norden begeistert beging. Ohne Feier ging der Jubiläumstag vorüber; nur ganz wenige Zeitungen griffen das Datum auf und ließen die damaligen pompösen Festtage wieder lebendig werden. Das „N. W. Z.“ benützte den Anlaß, ein paar historische und verkehrstechnische Notizen daran anzuknüpfen, denen folgendes entnommen sei:

Im Jahre 1236 wird der Gotthardweg zum ersten Mal in den Jahrbüchern des Romfahrers Albert von Stade erwähnt. Im Jahre 1293 sollen die ersten Warenballen der Kaufleute

von Monza den Gotthard passiert haben. Bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein nimmt der Gotthardweg unter den Alpenstraßen nur eine bescheidene Stellung ein; er dient vorwiegend dem Personenverkehr und beginnt erst gegen Ende des folgenden Jahrhunderts den Bündnerpässen einigermaßen Konkurrenz zu machen.

1695 ging die erste regelmäßige Post Bern-Luzern-Mailand über den Gotthard in Gestalt eines einsamen Briefträgers, der fünf Jahre später in dem zürcherischen Bergamoboten einen willkommenen Weggenossen erhielt. Dieser Fußbotenverkehr über die Alpen blieb sich während voller hundert Jahre gleich. Für Fuhrwerke blieb die Gotthardstraße bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts sozusagen unbefahrbar.

Am lebhaftesten war der Verkehr im Winter mittels des Schlittens. Erst im Sommer des Jahres 1775 wagte es der Engländer Greville mit seiner Kutsche in Begleitung von 78 Mann über den Gotthard zu fahren. Die Mannschaft mußte das Gefährt öfters auseinandernehmen und bisweilen auf größere Strecken tragen. Die Luftfahrt kostete 18 Karolin oder 422 Franken. Noch um 1820 brauchte man für die Fahrt von Altdorf an den Langensee eine Woche; die Transportkosten für vier Pferde und sechs Knechte von Altdorf bis Giornico betrugen um die selbe Zeit 24 Karolin oder 562 Franken. Und trotz diesen mühsamen Verkehrsverhältnissen passierten dazumal gegen 16,000 Menschen und 9000 Pferde jährlich die Gotthardstraße.

Mit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts entstand ein reger Wettbewerb zwischen den verschiedenen Nationen, bessere Alpenstraßen zu bauen. Schon 1758 hatte Frankreich den Saumweg über den Mont Cenis in eine fahrbare Straße umgebaut. In den Jahren 1800 bis 1805 baute Napoleon aus politisch-militärischen Gründen mit einem Aufwand von zehn Millionen Franken die kunstvolle Simplonstrasse. Oesterreich hatte die Völkerstraßen über den Brenner und den Arlberg für größere Fuhrwerke fahrbar gemacht. Die Schweiz blieb nicht zurück. In den Jahren 1818 bis 1823 wurde die Chur mit Bellinzona verbindende Bernhardsstrasse erbaut, gleichzeitig auch die für den internationalen Verkehr bedeutsame Splügenstrasse, 1820 bis 1826 die Julierstrasse. Auf allen Seiten von mächtigen Konkurrenten umringt, mußte nun auch die Handelsstrasse über den St. Gotthard neu erstellt und für Wagen fahrbar gemacht werden.

Den Alpenstraßen folgten die Alpenbahnen. Zum ersten Mal wurde der Gotthard 1852 hierbei genannt, und schon im folgenden Jahre tagte in Luzern eine erste Konferenz von acht Kantonen zur gemeinsamen Besprechung der Gotthardbahnfrage. Im Osten stand die Semmeringbahn schon seit 1853 im Betrieb, und Oesterreich beschäftigte sich überdies



Der verstorbene Dänenkönig Friedrich VIII.



Zum dreißigsten Jahrestag der Gotthardbahneröffnung. Das Grabmal der beim Tunnelbau Verunglückten in Airolo. Phot. Buchmann.

mit dem Gedanken einer Brennerbahn, im Westen arbeiteten Frankreich und Sardinien am Mont Cenis: wollte sich die Schweiz ihren großen internationalen Verkehr bewahren, so mußte auch sie eine Eisenstrasse über das Gebirge legen. So schlossen sich denn am 7. September 1863 die Interessenten der Gotthardbahn zu einer gefestigten Interessengemeinschaft zusammen, zu der großen Gotthardvereinigung. Diese aus fünfzehn Kantonen und drei Bahngesellschaften bestehende Vereinigung nahm nun die Vorarbeiten für das große Werk unverzüglich und tatkräftig an die Hand. Ein Jahr darauf lagen bereits die Pläne, Gutachten und Kostenvoranschläge fertig vor. Als sich 1869 der Norddeutsche Bund, Baden und Württemberg ausschließlich für das Gotthardprojekt entschieden, berief der schweizerische Bundesrat auf den 15. September 1869 Vertreter der drei Gotthardstraßen zu einer internationalen Konferenz nach Bern. Die Kosten des Baues der Gotthardbahn nahm diese Konferenz auf insgesamt 187 Millionen Franken an. In den Jahren 1870 und 1871 genehmigten Italien 45, die Schweiz und Deutschland je 20 Millionen Franken an Subventionen. Nach mühevollen Unterhandlungen gelang es schließlich, auch das Gesellschaftskapital von zusammen 102 Millionen Franken unterzubringen. Schließlich betrug das gesamte Baukapital der Gotthardbahn fast 238 Millionen Franken. Ende des Jahres 1883 waren die Kosten für den Bau der Bahn rund 216,5 Millionen Franken; der große Tunnel hatte etwa 60 Millionen erfordert. Am 29. Februar 1880 wurde der große, 14,990 Meter lange, damals längste Tunnel der Welt, durchgeschlagen, am 24. Dezember 1881 durchfuhr die erste Lokomotive von Göschenen nach Airolo den Gotthard. Am 21. Mai 1882 wurde das gigantische Werk eingeweiht, dessen Erbauer Louis Favre am 19. Juli 1879 bei einer Tunnelbefichtigung, vom Herzschlag getroffen, tot zu Boden sank.

✕ Friedrich VIII., König von Dänemark. Am 14. Mai starb in Hamburg, wo er auf der Heimreise nach Kopenhagen kurze Station machte, der Dänenkönig Friedrich VIII. plötzlich. Als ältester Sohn Christians IX., der seiner weitverzweigten Verwandtschaft wegen der „Schwiegervater Europas“

genannt wurde, am 3. Juni 1843 in Kopenhagen geboren, war er 1864 während des deutsch-dänischen Krieges Leutnant in Nordjütland; als späterer Generalinspektor der dänischen Armee hat er schon als Kronprinz zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, die Regentschaft zu führen. Er folgte dann am 29. Januar 1906 seinem Vater Christian IX. auf dem Thron, nachdem sein zweiter Sohn Karl als Haakon VII. schon 1905 den norwegischen Königsthron bestiegen hatte. In seiner Thronrede kündigte Friedrich eine Reihe von Reformen an, die er auch teilweise durchgeführt hat, so namentlich im Eisenbahn- und Justizwesen.

Schon am 15. Mai erfolgte in Kopenhagen vom Balkon

trat dann in die Regierung ein, in der er zwanzig Jahre verblieb und die er wiederholt präsiidierte. Von 1879 bis 1884 saß er im Nationalrat; seit 1886 vertritt er Solothurn im Ständerat, der ihm für das Jahr 1893/94 die Präsidialwürde übertrug.

Wir brachten in letzter Nummer ein Porträt von Nationalrat Dr. Karl Spahn in Schaffhausen, doch verunmöglichte uns Raumnott, auch nur die kleinste biographische Notiz anzuführen. Dr. Spahn, der unermüdlche Verfechter des Randenbahnprojektes, geb. 1863, stammt aus der Stadt Schaffhausen, deren Geschichte er als Stadtoberhaupt seit 1894 leitet. In den Nationalrat wurde er als Nachfolger von Joos 1900 gewählt.



Innere der Stiftsbibliothek in St. Gallen. Phot. Schaldy & Ebinger, St. Gallen.

des Königspalastes aus die feierliche Proklamation des neuen Königs. Es ist der bisherige Kronprinz Christian, der sich König Christian X. nennen wird. Er steht im 42. Altersjahr und ist durch seine Verheiratung mit einer mecklenburgischen Prinzessin mit dem Großherzog von Mecklenburg und mit dem deutschen Kronprinzen verschwägert.

Zu unsern Bildern. Ständerat Oskar Munzinger, geb. 1849 in Balsthal, vertritt seinen Heimatanton Solothurn schon seit 1876 in den kantonalen und eidgenössischen Parlamenten. Von 1869 bis 1874 studierte er Jurisprudenz in Heidelberg, Bonn, Wien und Genf, wurde 1876 als sieben- und zwanzigjähriger Mann in den Kantonsrat gewählt, dem er bis 1886 angehörte und den er in diesem Jahre präsiidierte, und

Die Stiftsbibliothek von St. Gallen, deren Entstehung mit der Gründung des Klosters St. Gallen (1288) zusammenhängt und die bei Anlaß der Tausendjahrfeier Notkers in Bild und Wort Erwähnung fand, ist hervorragend reich an Wiegendrucken (Intunabeln) und wertvollen Handschriften aus dem Mittelalter und bis ins sechste Jahrhundert zurück. Von den aus der Zeit vor dem zehnten Jahrhundert stammenden ältesten und wertvollsten Manuskripten seien der Notkersche Psalter, das Evangelium longum, das Psalterium aureum und der Casus monasterii S. Galli des durch Scheffel verherrlichten Mönches Ekkehard genannt. Aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt eine ebenfalls sehr wertvolle Handschrift der Nibelungen.